

Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Count Basie & His Atomic Band, Complete Live At The Crescendo 1958; Count Basie (p), Thad Jones, Joe Newman (trp), Al Grey (tb), Frank Wess, (sax), Freddie Green (g), Sonny Payne (dr) u. a.
Phono/In-Akustik (5 CD Box)

Mehr als ein halbes Jahrhundert prägte Count Basie den Sound des Swing. Dafür genügten dem Meister der Reduktion lediglich ein paar sparsam gesetzte Piano-Motive, swingende Gitarrenbegleitung, ein federn-des Schlagzeug und superbe Bläuersätze. Den Rest besorgten schnittige Themen, die von der Band zunächst zögerlich aufgegriffen werden, um dann wie Spielbälle hin- und hergeworfen zu werden. Die lässige Art, mit der Basie seine Formationen leitete, hatte einen simplen Grund: Zur Orchestrierung setzte er prägnante, kurze, melodische oder rhythmische Phrasen ein, die sich als besonders ansprechend entpuppt hatten. Doch an seinen besten Aufnahmen waren hochklassige Arrangeure beteiligt. Allen voran brachte Neal Hefti mit „Li'l Darling“ und „The Kid From Red Bank“ Themen ein, die zu Basies charakteristischem Orchester-Sound beitrugen. Beide Stücke finden sich auf dem Album „The Complete Atomic Basie“. Die ultimative Ergänzung zu dieser Kultplatte ist das Box-Set „Complete Live At The Crescendo 1958“. Wie Count Basies Atomic Band den Club in Los Angeles mit Klassikern wie „Jumping On The Woodside“ und „One O'Clock Jump“ mit hingetupften Piano-Motiven, der wie ein Metronom tickenden Rhythmusgruppe und Blues-betonen Bläser-Riffs in ein Swing-Paradies verwandelt, ist atemberaubend. Dafür sorgt der fabelhafte Blechbläuersatz mit dem Trompeter Thad Jones wie auch die Saxofon-Sektion mit Frank Wess. Außer dem Sänger der Basie-Band, Joe Williams, glänzt als Gaststar Sammy Davis Jr. mit einer packenden Version des Ray-Charles-Hits „Halleluja, I Love Her So“. Als Bonus erhielt der sensationelle Live-Mitschnitt noch einige Stücke aus einer TV-Show. Für seine Musik fand Count Basie in der Autobiografie „Good Morning Blues“ eine sehr zutreffende Definition: „Ich sage immer, eine Band swingt erst dann, wenn es so leicht von der Hand geht, als würde man Butter schneiden.“

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

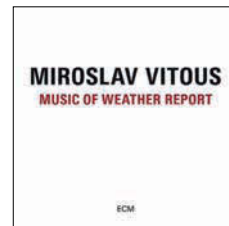
Klang

★★★★★

Albert Ayler Quartet: European Radio Studio Recordings 1964; Albert Ayler (ts), Don Cherry (cor), Gary Peacock (b), Sunny Murray (dr)
hatOLOGY/Harmonia Mundi

Der Tenorsaxofonist Albert Ayler ist einer der großen Legenden des Free Jazz. Der aus Cleveland stammende Künstler starb in New York unter mysteriösen, nicht eindeutig aufgeklärten Umständen im Alter von nur 34 Jahren. Aylers Konzept beinhaltet in abstrahierter Form Impressionen von New Orleans-Trauermärschen gepaart mit den Kollektivimprovisationen des Traditional Jazz sowie markanten Rhythm 'n' Blues-Passagen, die er in seine Chorüsse einband. Niemand konnte derart ergreifend Hymnen spielen. Für seine Musik gibt es keine Beschränkung. Sie lässt sich nicht einkern – wie es seine in Hilversum und Kopenhagen dokumentierten „European Radio Studio Recordings 1964“ eindringlich demonstrieren. Mit ekstatischen obertonreichen Sounds erzeugt Ayler in Themen wie „Angels“, „Spirits“ und „Ghosts“ eine Ballung eigenwilliger Melodiesegmente, die sich im Verlauf seiner Chorüsse zu einem reißenden Strom verdichten. Durch ihre gewaltige Intensität setzten seine Beiträge immer neue Energiefelder frei. Im Spiel des Saxofonisten dominierten nicht mehr die Noten, sondern, wie er es in einem Statement auf den Punkt brachte: „It's About Feelings.“ Auf diese radikale Form musikalischer Kommunikation waren die Protagonisten seines Quartetts vorbereitet: Bereits in seiner vorherigen Wirkungsstätte bei dem Free Jazz Pionier Ornette Coleman konnte der Kornettist Don Cherry seine ideenreichen Improvisationen mit denen des Leaders adäquat verbinden. Auch Gary Peacock hatte sich damals schon längst von der Funktion eines reinen, nur auf Rhythmus geeichten Bassisten verabschiedet und brachte eigene musikalische Figuren ein. In mehrjähriger Zusammenarbeit mit dem Avantgarde-Pianisten Cecil Taylor perfektionierte Sunny Murray seine vitale, an Polyrhythmen reiche Spielweise und war in Albert Aylers Sound-Kosmos der unverzichtbare Drummer.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Miroslav Vitous: Music of Weather Report; Miroslav Vitous (b, keyb), Gary Campbell (ss, ts), Roberto Bonisolo (ss, ts), Aydin Esen (keyb), Gerald Cleaver (dr), Nasheet Waits (dr); ECM

Vor fünfzig Jahren kam er als 19-Jähriger in die USA. Sein 14. Soloalbum greift das Thema seines Lebens nochmal auf. Miroslav Vitous hat immer wieder betont, er habe mit Wayne Shorter die Band Weather Report formiert und Shorter daraufhin Joe Zawinul als dritten Mann ins Boot geholt. Als es nach drei Jahren extrem fruchtbarer Kooperation „Exit, Vitous!“ hieß, warf Zawinul ihm vor, er könne keine Funky Bass-Linien spielen, während der Bassist dem Wiener („a first-class manipulator“) bescheinigte, er habe nur kommerziellen Erfolg im Kopf und die ursprünglichen Ideale verraten. Nun, dass Weather Reports Musik nach „Mysterious Traveller“ immer dem FM-Radio angepasster klang, wird selbst der hartnäckigste Fan kaum bezweifeln; umso aufregender, wie Vitous hier die Karten neu mischen lässt.

Nach „Remembering Weather Report“ (2007) ist die im März-Mai 2010 entstandene CD „Music of Weather Report“ – auch wenn er langsam mal das Thema wechseln könnte – keine Geschichtsklitterung. Der frühere Wettkampfschwimmer bietet aus ureigenem Klangbewusstsein schöpfend alle kreativen Kräfte auf. Nach dem Motto „Jetzt aber mal 'ran'“ holt er formal-ästhetisch und konzeptionell mit einem Sextett aus zwei Trios weit aus: Zwei Saxofonisten, ein Keyboarder und zwei Drummer erzeugen mit gestrichenem Kontrabass einen Breitwandsound, der nicht von dieser Welt ist, die freie, unverbrauchte Luft der frühen Weather Report atmend, durch noch mehr aufgerissene Fenster einströmend. Der Witz ist: „Scarlet Woman“, „Birdland“ und „Pinocchio“ waren Stücke, bei denen Vitous seinerzeit gar nicht mitmachte. Doch sein neues Schiff segelt herrlich schräg zum Wind bei voll aufgeblähtem bunten Spinnaker. Es erinnert uns an eine leider fast vergessene ECM-Platte auch mit zwei Trommlern: „The Jewel in the Lotus“ von Bennie Maupin (1974).

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★

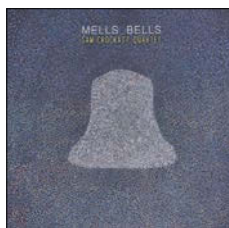
Mangelndorff & Mangelndorff: Early Discoveries; Albert Mangelndorff (tb), Emil Mangelndorff (as), Joki Freund (ts), Attila Zoller (g), Peter Trunk (b) u. v. a. Jazzhaus/Naxos (2CDs)

„Mangelndorff & Mangelndorff, Early Discoveries“, das scheint historische Aufnahmeschätzchen zu versprechen, bei denen Albert und Emil Mangelndorff gemeinsam zu hören sind. Nur bei wenigen Nummern ist dies der Fall – die Brüder haben halt selten zusammengearbeitet. Auf diesem Doppelalbum mit Live- und Studio-Aufnahmen des SWF von 1953 bis 1963 (alle mono) sind sie im Sextett des Tenoristen Joki Freund und bei zweierlei German All Stars beide dabei, ansonsten ist nur Albert im Spiel.

Einer vorläufigen Ausgabe von dessen Quintett gehört die erste CD, ein Live-Mitschnitt aus Tuttlingen (1961). Altist Günter Kronberg ist schon an Bord, doch die endgültige Besetzung, die bis in die 70er-Jahre bestand, sollte erst 1962 komplett sein. Bei diesem Konzert zum Gedenken an den kurz zuvor verstorbenen Bassisten Oscar Pettiford steht die Band mit einem Bein im Bebop, spielt etwa Stücke von Charlie Parker oder Tadd Dameron, doch der Verzicht aufs Klavier, das mehrstimmige Spiel dreier Bläser und, nicht zuletzt, Mangelndorffs eigene Stücke weisen in moderneres „Cool“-Terrain.

Die andere CD versammelt neben dem Joki Freund Sextett (1957) vor allem die German All Stars von 1956 und 1963. Hier gefällt immer Emil Mangelndorff mit seinen kantablen Linien und flexiblem Ton auf dem Alt. In zwei Duetten mit den All-Star-Kollegen Peter Trunk bzw. Attila Zoller zeigt sich bereits Alberts Faible fürs kleine Format, dem er später noch öfters nachgehen sollte. Als weitere All Stars tauchen Rolf Kühn, Hans Koller, Horst Jankowski oder Wolfgang Schlüter auf, und so ist die Doppel-CD nicht nur ein Dokument in Sachen Mangelndorff-Brüder, sondern beleuchtet auch ein Stück deutscher Jazzgeschichte.

Berthold Klostermann

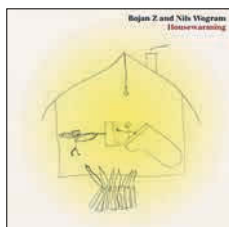


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sam Crockatt Quartet: Mells Bells; Sam Crockatt (ts), Kit Downes (p), Oli Hayhurst (b), James Maddren (dr) Whirlwind Recordings/Indigo

Mit Sam Crockatt wird einmal mehr auf das Talent-Reservoir der britischen Musikszene verwiesen: Der Tenorsaxofonist verfügt über einen coolen Sound, mit dem er seine motivreichen Improvisationen präsentiert. Seine Kompositionen markieren wie „Canon“ – im kunstvollen Austausch mit dem Pianisten Kit Downes – und das vom Hardbop infizierte „A Stroll On The Knoll“ sein Verständnis für die vielfältigen gestalterischen Möglichkeiten des Modern Jazz. Darüber hinaus sind sie perfekt auf die Musiker seines akustischen Quartetts abgestimmt. Das trifft besonders für das mit einem spannenden Intro des Rhythmus-Teams einsetzende „I Found You In The Jam“ zu, das der Saxofonist dann in eine besinnliche Ballade verwandelt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Nils Wogram & Bojan Z, Housewarming; Nils Wogram (tb), Bojan Z (p, ep); nWog/Edel

Eine von mehreren Formationen, die Possaunist Nils Wogram nebeneinander unterhält, war mehr als zehn Jahre lang sein Duo mit Simon Nabatov (Klavier). Seit einiger Zeit arbeitet er nun mit dem serbischen Pianisten Bojan Z (ulfikarpasic), und ihr Debütalbum zeigt: Hieraus dürfte wieder was Festes werden. Es setzt zwar nicht das Haus „on fire“, verströmt aber genau jene Wärme, die aus großem gegenseitigem Verständnis resultiert. Ob rasante Unisono-Passagen, innige Balladenstimmungen oder geräuschhaft-perkussive Effekte (Intro zu „No. 9“) – in den zehn Originals, die je zur Hälfte von beiden stammen, finden sie dieselbe Sprache.

Berthold Klostermann

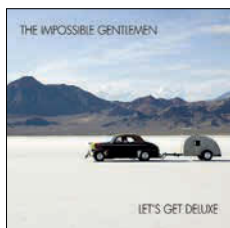


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Naqsh Duo: Narrante; Golfam Khayam (g), Mona Matbou Riahi (cl); ECM

Die beiden Musikerinnen aus Teheran empfinden ihr Duo so, als würden sie gemeinsam Gedichte schreiben. Als uner müdlicher Sucher eröffnet uns Manfred Eicher, nach Begegnungen mit Gurdjieff, Erköse, Sinan und Kalhor, einen neuen Blick auf die faszinierende Musik des Nahen und Mittleren Ostens. Man kann lange das wunderbare Covergemälde von Pariyoush Ganji anschauen, während man dieser Musik mit Titeln wie „Testamento“, „Lacrimae“, „Sospiro“ oder „Silenzio“ lauscht, die einem noch lange, nachdem sie verklungen ist, im Ohr bleibt. Aus alten Quellen schöpft dieses Duo, das sich erst 2014 formierte, aber gleichzeitig fußt ihre Musik in der west-östlichen Moderne. Hohes technisches Können, Freiheit im Ausdruck und die Kunst des Dialogs sowie das Wissen über alte persische Musik bilden das Fundament; entscheidend jedoch ist, was damit geschieht, durch jenen im Titel angesprochenen narrativen Ansatz. Wie erweckt man eine innere Vision zum Leben? Wie ergänzen sich die Töne und das, was Mona Matbou Riahi „die Stille zwischen den Gedanken“ nennt? Darin besteht die große Kunst, und alles andere war nur Vorbereitung für die Magie der Begegnung: das Hören persischer Hofmusik daheim, das Studium in den USA und der Schweiz, die Begeisterung für Coltrane und Jarrett, das gratwandlerische Erleben des frei Improvisierten. Es ist ein wenig, als betrete man ein Schweigekloster, in dem nur die Töne sprechen dürfen. Oder verfolge ein Schattentheaterspiel mit dünnen Figuren vor leise flackerndem Hintergrund. Eine besondere Platte vor allem für diejenigen, die meinen, schon alles gehört zu haben.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Impossible Gentlemen: Let's Get Deluxe; Mike Walker (g), Gwilym Simcock (p, fr-h, acc), Iain Dixon (ss, ts, cl), Steve Rodby (b), Adam Nussbaum (dr) Basho Records/H'art

Wie schon bei ihrem vorherigen Geniestreich mit der CD „International Recognised Aliens“ überraschen The Impossible Gentlemen erneut mit Themen im raffinierten musikalischen Design. Im Vergleich zu dem Vorgänger klingen die von dem Pianisten Gwilym Simcock und dem Gitarristen Mike Walker kreierten Stücke noch aufregender. Auslöser dafür sind geschickte Arrangements, in denen Simcock außer Piano und Keyboards noch weitere Instrumente wie Flügelhorn, Akkordeon, Marimba und Percussion einsetzt. Ähnlich abwechslungsreich agiert Iain Dixon, der virtuos diverse Holzblasinstrumente verwendet. Durch vernetzende Gitarrenlinien und das das Geschehen vorwärtstreibende amerikanische Rhythmus-Tandem – mit dem Bassisten Steve Rodby und dem Drummer Adam Nussbaum – werden die Improvisationsläufe beflügelt. In jedem der zehn Titel dominieren melodiose Aktionszentren. In „Terrace Legend“ legt Mike Walker bestechende Gitarren-Chorusse über wuchtige Polyrhythmen, bis der Pianist zu einem zunächst meditativen Zwischenspiel überleitet und sich dann, wie von einem magnetischen Strom angezogen, in eine zügige Improvisation begibt. Noch ungewöhnlicher ist „Propane Jane“: Eine motorische Bassfigur verbündet sich mit energischen Marschrhythmen des Drummers, und die hypnotische, auf dem Akkordeon vorgetragene Melodie tönt wie ein Dudelsackthema aus den schottischen Highlands. Danach ändert sich schlagartig das Szenario und schwenkt mit stichelnden Keyboard- und funky Bass-Einlagen in ein wildes Jazzrock-Umfeld. Nach derart wilden Aktionen bereiten in „Speak To Me Of Home“ Dixons elegische Sopransax-Chorusse und Simcocks lyrisches Pianospiel den Ausklang der Session vor. „The Impossible Gentlemen“ erzielen eine musikalische Dichte, die den Esprit von Ensembles wie Weather Report und Pat Metheny auszeichnet.

Gerd Filtgen



Musik
★★★
Klang
★★★★

Miles Davis & Robert Glasper: Everything's Beautiful; Erykah Badu, Bilal, Phonte, Georgia Anne Mudrow (voc), John Scofield (g), Robert Glasper (p) u. a.; Columbia/Sony

Nach dem Soundtrack des Films „Miles Ahead“, an dem Robert Glasper beteiligt war, wurde unlängst die Platte „Everything's Beautiful“ veröffentlicht. Darauf versuchte der Pianist und Produzent nach eigenem Bekunden „ganz im Geist von Miles Davis“, mit einem Staraufgebot von Gastmusikern dessen Musik in die heutige Zeit zu transferieren. Für Miles-Davis-Fans dürfte das Ergebnis eher verstörend wirken. Glaspers Versuch, Gesprächsfetzen und Session-Segmente des phänomenalen Trompeters in ein musikalisches Ambiente von R&B, Hip-Hop und Jazz zu tauchen, wird dem angestrebten Konzept nicht gerecht. Eher klingt es wie Glaspers musikalische Selbstdarstellung, die unmittelbar den Wunsch weckt, Miles-Davis-Originalscheiben aufzulegen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Fred Frith Trio: Another Day in Fucking Paradise; Fred Frith (eg, voc), Jason Hoopes (b, eb), Jordan Glenn (dr, perc); Intakt/HM

Beschreiben lässt sich Fred Friths Musik oft nur mit lautmalerischen Mitteln. In Anlehnung an sein legendäres Trio Massacre (1980) stellt der wegweisende Improvisator und Professor für Komposition jetzt ein experimentelles Rocktrio vor, mit dem er die Sound-Erkundungen seiner einstigen Gitarrenheroen (Hendrix, Sharrock, McLaughlin) aufgreift und ins Freie weiterdenkt. Mit Effektpedalen und teils präparierten Gitarren lässt er wilde Klanggebirge und transparente Sound-Schichtungen vorüberziehen, im freien Spiel mit seinen Partnern bilden sich filigrane Texturen und Strukturen heraus. Kakophonie, die in Bann zieht.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Trio Benares: Assi Ghat; Roger Hanschel (as), Deobrat Mishra (sitar), Prashant Mishra (tablas); Jazzsick

Wie ein Blitz schlägt der rasante Opener „Jog“ ein, dieser auf sechseinhalb Minuten verlängerte Freudenjauchzer. Roger Hanschel ist die Begeisterung für klassische indische Musik anzumerken. Ende der 90er-Jahre gab es eine Indien-Tournee mit seiner damaligen Gruppe Planet Blow. Sein Instrument ist für solche Begegnungen wie geschaffen. Das Altsaxofon spiel(t)en in den – laut Internet inzwischen ein fester Genre-begriff – Indo-Jazz-Fusionen so großartige Musiker wie Joe Harriott, John Handy und Rudresh Mahanthappa. Nicht zu vergessen der unvergleichliche Kadri Golpanath, der von den Puristen als schräger Vogel daheim gezeigelt wurde, weil er authentische indische Ragakunst auf das Horn Charlie Parkers übertrug. Remember Shakti? Klar, aber hier liegt der Fall ein wenig anders. Roger Hanschel scheint es weniger darum zu gehen, sich mit den Indern irgendwo auf halbem Wege zu treffen; vielmehr ist er bemüht, sich so tief wie möglich in das bengalische Idiom einzufühlen. Das wird zum echten Hörerlebnis im zehnminütigen Highlight, das er „Extrembiose“ nannte; phänomenal, nur zu kurz das unbegleitete Solo, das an die Shenai von Bismillah Khan erinnert, worauf die Trioimprovisation mit rhythmischer Komplexität in Richtung Mahanthappas aufwartet. Ja, davon hätte man liebend gerne mehr gehört, doch um gleich vorwegzunehmen: Das indische Duo trägt den klaren Sieg mit 2:1 nach Hause. Der Sitarvirtuose Deobrat Mishra, der Spross einer sieben Generationen umspannenden Musikerdynastie, spielt absolut die Hauptrolle und wird hervorragend begleitet von seinem jungen Neffen an den Tablas. In „Extrembiose“ zeigt Mishra en passant, woher die andalusischen Flamenco-Cracks ihre Inspiration bezogen. Obwohl Hanschel vier der sieben Themen schrieb, dominieren die Mishras das Geschehen. Insofern darf man gespannt sein, was Album Nr. 2 bringen wird. Dass Hanschel immer für Überraschungen gut ist, zeigte er Ende 2013 durch sein verblüffendes Streicherprojekt mit dem Auryn Quartett.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Steve Kuhn Trio: At This Time; Steve Kuhn Trio (2015)
Sunnyside/Delta Music

Kaum zu glauben, aber für Steve Kuhn hat Steve Swallow tatsächlich noch einmal akustischen Bass gespielt. Und das, obwohl er damals schon seit einiger Zeit in Gary Burtons Quartett Bassgitarre spielte. Das war 1969; Kuhn wollte mit Aldo Romano und Steve Swallow in Paris ins Studio gehen. „Irgendwo lieb er sich einen Kontrabass“, erinnert sich Kuhn heute, „danach habe ich Steve all die Jahre aufgezogen, geneckt, wollte wissen, wann er endlich zum Kontrabass zurückkehren würde. Er hat es nie getan. Er hatte sich entschieden, seine ureigene Story auf der Bassgitarre zu erzählen. Und tatsächlich spielt keiner so wie er.“ Die Begeisterung blieb, und sie ist kaum einmal so deutlich spür- und hörbar wie auf Kuhns neuer Trioplatte „At This Time“.

Nach einem ausführlichen Gastspiel im legendären New Yorker Birdland gingen die drei im August 2015 ins Studio. Tatsächlich retten sie die Energie der Live-Auftritte hinüber. Wie ein kompakter musikalischer Würfel nimmt sich das Trio aus. Auf dem Programm steht eine bunte Mischung aus Standards von Arlen/Mercer, aber auch von Weil, Bernstein und Quincy Jones. Dazwischen schmuggelt Kuhn Eigenes. Heraus kommt gebündelte Musikalität: Kuhn ist in überbordender Spiellaune, Swallow hebt dessen pianistische Inventionen durch seine Basslinien noch etwas an, während Joey Baron die beiden mit seinen Sticks befeuert. Zwischendurch gibt Kuhn sein „The Feeling Within“ ganz allein zum Besten. Ein einziges weit gespanntes Rubato, bevor die Band mit „Carousel“ wieder einsteigt. Es ist fast ein klingendes Paradoxon, wie das Trio die Songs in großer Gelassenheit und dabei doch energiegeladen bis zum Bersten herunterspielt. Im Gegensatz zu Kuhns letzten Trio-Aufnahmen lassen die drei kaum Raum zwischen den Noten. Das wirkt fast ein wenig old-fashioned. Aber immer nobel. Toll!

Tilman Urbach

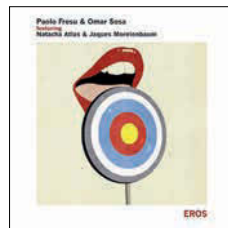


Musik
★★★
Klang
★★★★

Murray Allen & Carrington: Perfection; David Murray (ts, bcl), Geri Allen (p), Terri Lyne Carrington (dr); Motéma

Die Karten wurden gleichmäßig verteilt, jeder durfte drei Stücke beisteuern. Das zehnte, im Mittelpunkt platziert, stammte vom kurz zuvor verstorbenen Ornette Coleman. In einer seiner letzten Bands gab es erstmals nach Jahrzehnten ein Klavier, das von Geri Allen gespielt wurde. Es scheint heute Mode zu sein, Studioalben ohne Bassisten zu machen – mehr Tiefenfrequenzen für die anderen Instrumente bedeutet, den flachen CD-Klang etwas hochpäppeln, ganz zu schweigen von mp3 und billigen Kopfhörern. Das stellt allerdings auch Anforderungen speziell an Pianisten und Drummer, was vielleicht zum mittelpunktigen Endresultat dieser zweitägigen Session in den exquisiten Avatar Studios beiträgt. David Murray hatte immer Superbassisten, die seine Bands beflügelten (Fred Hopkins, Wilbur Ware...) Geri Allens Trio mit Charlie Haden war eine der großen Bands ihrer Zeit, nicht nur ein gutes Klaviertrio. Obwohl im Begleittext der Initiatorin und Produzentin dieser neuen Formation, die auch am Schlagzeug sitzt, viel von Tradition und Respekt gegenüber den großen Meistern die Rede und ein echtes Bemühen um „soulfulness“ spürbar ist, klingt das Resultat durchwachsen. Schnell mal eben eine Band aus der Taufe heben und in zwei Tagen knapp eine Stunde Musik aufnehmen – in der Vergangenheit ging das, wenn große Themenschreiber wie Horace Silver oder Andrew Hill die Regie führten. Terri Lynne Carrington aber scheint sich mit ihrem multifunktionalen Job etwas erhoben zu haben. Gut, David Murray praktiziert seine Überblaskunst am Hochseil, Geri Allen lässt den Geist eines Don Pullen aufleben. In „Perfection“ stoßen Craig Harris (tb) und Wallace Rooney (tp) mächtig in ihre Hörner. Doch vermisst man ein durchgängiges Konzept, wie es etwa Randy Weston fast immer hatte. Ein Bandleader, Komponist und Primus inter Pares zu sein braucht Jahre. Besonders ab der zweiten Hälfte franst die Musik aus, und vielleicht wäre man mit einem Album aus Coverversionen und einem Produzenten als viertem Mann besser beraten gewesen, ganz zu schweigen von einem richtig guten Bassisten.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Paolo Fresu & Omar Sosa: Eros; Paolo Fresu (trp, flh), Omar Sosa (p), Natacha Atlas (voc), Jaques Morelenbaum (clo), Quartetto Alborada (strings); T k/Edel

Alle beide haben sie stets eine neue CD, immer ein nächstes Projekt im Köcher, und von Zeit zu Zeit kreuzen sich ihre Wege. Vor zehn Jahren bat der kubanische Pianist Omar Sosa den italienischen Trompeter Paolo Fresu für Konzerte beim NDR in seine Band, dann konzentrierten sie sich auf das Format „Duo plus Gast“, wozu sie den brasilianischen Cellisten Jaques Morelenbaum einluden. Mit ihm widmen sie sich jetzt, nach der „Seele“ („Alma“, 2011), dem „Eros“.

Ein einschlägiges Zitat der antiken Pötin Sappho im Booklet und vielsagen- de Titel wie „Eros mediterraneo“, „Zeus’ Desires“ oder „Sensuousness“ stimmen aufs Thema ein, und wenn Fresu/Sosa den 1998er-Hit „Teardrop“ der Trip-Hop-Band Massive Attack (mit Cocteau-Twins-Sängerin Elizabeth Frazer) als Opener wählen, ist ihnen sicher nicht entgangen, dass sich das Musikvideo zu dem Stück um ein Ergebnis erotischen Begehrens dreht: einen Embryo. Sie verknüpfen „Teardrop“ Medley-artig mit einem Liebeslied der marokkanisch-belgischen Sängerin Natacha Atlas („Ya Hibibi“), die in ihrer eigenen Musik Arabisches mit Electronica mischt. Jetzt bereiten ihr zwei Klangexperimenten gegenüber stets aufgeschlossene Instrumentalisten den adäquaten, elektronik- gestützten Rahmen.

Denn mehr noch als auf „Alma“ arbeiten sie hier mit digital generierten Strukturen und Effekten, schaffen Klangräume, -schichten, -schleifen, -patterns, um Fresus Flügelhorn, seine gedämpfte Trompete und Sosas sanftes Klavier darüberzulegen, während Morelenbaums Cello oder auch ein Streichquartett das traumschöne Geschehen abrunden. Außer „Teardrop“ gesellt sich zu ansonsten lauter Originals eine weitere Perle aus fremder Feder: eine unveröffentlichte Ballade von Peter Gabriel, die dieser bis dato nur bei einer Show in Turin aufführte („What Lies Ahead“). Ob da wohl Paolo Fresu im Publikum saß und lauschte?

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Herbie Mann: Live at the Whisky 1969/The Unreleased Masters; Herbie Mann (fl), Steve Marcus (ts), Sonny Sharrock (eg), Miroslav Vitous (b), Bruno Mann (dr), Linda Sharrock (voc); Real Gone Music/H'art Vertrieb

Herbie Mann meinte einmal rückblickend: „Ich war der Kenny G der 60er-Jahre.“ Naja, ganz so schlimm war es nicht, auch wenn er viel seichtes Zeug aufgenommen hat. Am besten klang er, wenn er sich mit den Großen einließ, auch was sein Instrument betraf. Zum Beispiel machte er schon früh tolle Alben mit Sam Most und Buddy Collette, die jetzt wieder erhältlich sind. Herbie Mann gehörte Ende der Sechziger zu den Jazzern, die wirklich LPs verkauften.

Eine Gedächtnislücke füllt dieser jetzt aufgetauchte Mitschnitt vom 7./8. Juni 1969 im Whisky A Go Go in Los Angeles. Bei seinem damaligen Label Atlantic – Herbie war persönlich befreundet mit den Ertegun-Brüdern – konnte er diese ausgeflippten 20-Minuten-Jams über „If I Were A Carpenter“ oder „Scarborough Fair“ nicht unterbringen. Aber die bekiffte Hippie-Gemeinde im Whisky feierte zwei Nächte lang Freudenfeste, blonde Frauen in Bikini-Oberteilen und Jeans, das Zeug groovte, und the beat goes on. Ok, der Bass von Miroslav Vitous klingt so muffig, dass man nur ahnen kann, ob Kontrabass oder E-Bass; egal, er pumpt und pumpt. Vitous versteht sich gut mit dem schwarzen Drummer Bruno Carr (Aretha Franklin, Ray Charles u.a.). Herbie bläst ganz ordentliche Soli auf seiner Rattenfänger-Flöte, aber noch besser ist Steve Marcus, der als musikalischer Direktor bei der Buddy Rich Band seinen Brotjob hatte. Sein funkiges, heiseres Saxofon in „Memphis Underground“ und sein Ayler-verdächtiges Solo über „If I Were A Carpenter“, das ins Tal der Tränen führt – wow! Roy Ayers ist kein Dave Pike am Vibrafon, aber: In der Kombination mit Vitous und vor allem Sonny Sharrock (diese Gitarre ist ein Naturereignis!) kocht und brodelt es. Wenn dann noch Linda Sharrock auf die Bühne kletterte und wie Yoko Ono als Heulboje auftrat, oh Mann. Zwei Stunden ungetrübter Partyjazz-Genuss erwartet Sie.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Theo Croker: Escape Velocity; Theo Croker (trp, voc), I. Hall (as, bcl), M. King (p), E. Wheeler (b), K. Overall (dr); Gast: Dee Dee Bridgewater (voc); OKeh/Sony

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, wie es heißt. Theo Croker, Enkel des Trompeters Doc Cheatham – der im Chicago der 1920er Jahre schon mal als Ersatz für Louis Armstrong einsprang –, spielt ebenfalls Trompete. Als Nachfahr eines Veteranen von Rang studierte er bei den Besten, den Trompetern Donald Byrd und Marcus Belgrave oder dem Saxofonisten Gary Bartz. Der einflussreiche Wynton Marsalis prophezeite: „Crokors Zukunft sieht glänzend aus.“

Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Shanghai (!) fand unser Mann zu einer ganz eigenen Mischung aus Post-Bop, Fusion, Latin, Funk und HipHop; in Shanghai begegnete er auch Dee Dee Bridgewater, die seine Mentorin wurde. Seine Alben erscheinen seither auf ihrem Label DDB (in Lizenz bei OKeh); nach „Afro Physicist“ (2014) ist „Escape Velocity“ nun das zweite unter ihrer Ägide, auf beiden steigt sie auch als Sängerin mit ein.

War „Afro Physicist“ eher Big Band-artig angelegt, so kommt der Neuling kompakter daher. Im Studio: Crokers vertraute, bestens eingespielte „working band“ DVRK FUNK (wobei das „V“ als umgekehrtes „A“ zu lesen ist). Der Trompeter setzt Dämpfer und Effekte, Samples und Sequencer ein, in der Band bieten akustische (Bläser, Klavier, Bass), elektrische (E-Gitarre, Fender Rhodes, Hammond C2, E-Bass) und elektronische Instrumente (Synthesizer) eine breite Palette an Klangfarben, die Croker geschickt zu nutzen weiß. Stile und Einflüsse mischt er souverän, frei von Klischees, aber nicht ohne Humor. Erreicht er bei einer „Anrufung der Vorfahren“ nur den Anrufbeantworter, versucht er's halt mit afrikanischen Trommeln erneut. Zugleich aber widmet er auch ein Stück den Opfern polizeilicher Übergriffe gegen Schwarze („We Can't Breathe“). Dee Dee Bridgewater bringt einen Song mit, den sie vor 40 Jahren schon aufnahm – hier wirkt er wie neu. Am Anfang aber steht das „spoken word“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dominique Pifarély Quartet: Tracé Provisoire, Dominique Pifarély (v), Antonin Rayon (p), Bruno Chevillon (b), François Merville (dr); ECM/Universal

Vielen mag entgangen sein, dass dieser große Geiger im letzten Jahr ein bahnbrechendes Album mit unbegleiteten Soli vorlegte, das „Time Before And Time After“ heißt. Dank dieses Albums tourte er solo durch viele Länder Europas und Asiens. Dann kam die Nachricht von der Gründung eines neuen Quartetts. Dessen erste Aufnahme vom Juli 2015 ist Chamber-Jazz auf höchstem Niveau. Dominique Pifarély setzt die große Tradition der französischen Jazzgeiger fort, ohne sich auf Jean-Luc Ponty oder Didier Lockwood zu beziehen – so wenig wie Ponty auf Grappelli. Aber während Ponty und Zbigniew Seifert für ihre Selbstfindung viel dem Sopransaxofonspiel John Coltranes verdanken, ist bei Pifarély alles aufs Instrument und die eigene Suche, aber auch auf Neue Musik und Bach fokussiert.

Was dieses Quartett vorführt, ist ein hochdynamisches, kontrastreiches Interagieren, einem jahrelangen Experimentieren (mit Klängen, Gesten und Formen, vielen Begegnungen mit Künstlern aller Sparten in Paris) und zudem einem breiten Interesse an Gegenwartskunst geschuldet nebst einer dezidiert zeitkritischen Haltung. Es ist nichts weniger als ein unerbittliches Forschen nach einer neuen Ästhetik, der Befreiung von Klischees und leeren Klanghülsen, historischem Ballast und falschem Schein. Ein Fluchtversuch aus dem allgemeinen Blah-blah oder Jazz als Entschlackungskur für die Seele sowie Ermutigung zur Kontemplation.

Daher vielleicht der Titel der CD: ein vorläufiges Skizzieren eines neuen Weges; ein Entwurf, nichts mehr, aber auch nichts weniger. Die Titel nannte er „Das ausgelöschte Volk“, „Der Blick des Lenz“, „Welle“ und „Alles hat schon begonnen“. Vier große Musiker erfinden etwas für das, was um uns herum passiert. Die Momente des Innehaltens, wie hier die Musik im Moment nachzudenken scheint – das ist so spannend mitzuerleben, dass man bisweilen fast den Atem anhält.

Karl Lippegaus